

Mark A. Halawa: Die Bilderfrage als Machtfrage. Perspektiven einer Kritik des Bildes.

Berlin: Kulturverlag Kadmos 2012, 425 S., ISBN 3-86599-180-7, € 29,80

In der seit nunmehr gut zwanzig Jahren währenden – gleichwohl von einem Konsens nach wie vor weit entfernten – Kontroverse um den Bildbegriff stellen die semiotisch fundierten Bestrebungen zur Etablierung einer ‚allgemeinen Bildwissenschaft‘, wie sie insbesondere von Klaus Sachs-Hombach vertreten wird, eine klare Minderheitenposition da dar. Heute dominieren in der so genannten ‚Bilderfrage‘ phänomenologische, bzw. animistische Positionen.

Das vorliegende Buch ist die gekürzte Fassung der von Klaus Sachs-Hombach betreuten Dissertation des Autors. Obwohl Mark A. Halawa nicht an die Möglichkeit einer universalen Kategorisierung des Bildes glaubt, strebt auch er eine mit der Sprachwissenschaft vergleichbare Bildwissenschaft an, die Semiotik und Phänomenologie verbin-

det und auf interdisziplinärer Basis eine verbindliche Methode zur Untersuchung von Bildern liefern soll. Negativ formuliert er Minimalbedingungen von Bildlichkeit und versucht mit einer ‚kritischen Semiotik‘ einen eigenen Akzent zu setzen.

Bei den Wortführern der Debatte diagnostiziert Halawa einen „enorme[n] Überdruß gegenüber dem Zeichen- und Interpretationsparadigma“, der „für weite Teile der zeitgenössischen Geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung ausgesprochen repräsentativ“ (S.402) sei. So unterschiedliche Forscher wie Hans Belting, Georges Didi-Hubermann, Lambert Wiesing, Gottfried Boehm, Dieter Mersch und sogar Horst Bredekamp seien der Auffassung, dass die Semiotik das ‚Bildhafte der Bilder‘ notwendig verfehlen

müsse. „Bildtheorie bzw. Bildkritik tritt hier im Wesentlichen als fundamentale Zeichenkritik auf.“ (S.17) Die Dimension der Aisthetis werde verabsolutiert, statt dialektisch vermittelt. Dies führe zu dem „Klischee von einer undurchlässigen Grenze zwischen Präsenz und Repräsentation, Anschauung und Begriff bzw. Sinnlichkeit und Zeichen.“ (S.324)

Typischerweise verbinde sich diese antisemiotische Kritik dabei mit einer immer wieder beschworenen ‚Macht der Bilder‘. Bilder würden in der aktuellen Diskussion häufig zur Kommunikation und Selbstreflexion fähige Subjekte imaginiert. „Interessant ist nicht, was ein Bild bezeichnet und bedeutet, sondern was es eigenmächtig tut, evoziert, begehrt und fordert!“ (S. 66) Autoren wie W. J. T. Mitchell oder Bruno Latour würden „animistische Theorien des Bildes“ (ebd.) vertreten. Es handele sich um eine paradigmatische Verschiebung von der Repräsentation zu einer posthermeneutischen Präsenz. Die von Friedrich Kittler „geforderte Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“ fände etwa bei Dieter Mersch ihre „asthetische Fortsetzung.“ (S.280) Im Zuge des *material turn* gebe es eine Bewegung von der „Sinnästhetik“ zur „Ereignisästhetik.“ (ebd.) – im Anschluss an Hans Ulrich Gumbrechts ‚Präsenzästhetik‘.

Ein Hauptziel des Buches besteht darin, nachzuweisen, dass diese Kritik auf einem „verkürzten Zeichenbegriff“ (S.24) beruht. Hierbei führt Halawa vor allem Charles S. Peirce ins Feld, dessen Semiotik durchaus auch ais-

thetische Aspekte sowie Fragen der Materialität berücksichtige. Bild und Sprache würden keineswegs umstandslos in eins gesetzt. Die Zeichenlehre von Peirce habe „immer schon diejenigen sinnlichen und erfahrungsbezogenen Faktoren in die Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit von semiotischen Prozessen eingebunden [...], die vor allem von phänomenologischer und ästhetischer Seite gegen das Zeichen- und Interpretationsparadigma eingebracht wurden.“ (S.21) Damit wendet sich der Verfasser gegen eine seiner Meinung nach falsche Dichotomie zwischen Aisthesis und Semiosis.

Statt jedoch die Frage der Bildermacht insgesamt zu problematisieren, bzw. mit einem reflektierten Machtbegriff zu verbinden, spricht Halawa lediglich einschränkend von einem ‚Vermögen‘ der Bilder und versucht sich ebenfalls an einer Erklärung. Die Macht des Bildes läge nicht im Bild selbst, sondern im „komplexen Wechselverhältnis zwischen Bild und betrachtendem Subjekt.“ (S.73) Voraussetzung der Bildermacht sei die historische Disposition, auf die die Bilder in der Moderne träfen. Eine Konstruktion, hinter der sich die klischeehafte Vorstellung einer ‚Bilderflut‘ verbirgt, die die Kunstgeschichte überfordere und somit die ‚Bildwissenschaft‘ notwendig mache.

Wie viele Beiträge zur ‚Bilderfrage‘ verbleibt auch Halawa vornehmlich auf einer abstrakten Ebene. Es gibt so gut wie keine konkreten Bildanalysen, die die Theorie belegen, bzw. anschaulich

machen würden. Wichtig aber ist der Hinweis auf einen Abgrund der irrationalistischen Bildermystik, der sich hinter manchem wissenschaftlichem Vorschlag auftut. Ein Abgrund, der leider keineswegs nur für die ‚Bilder-

frage‘ gilt – wenngleich diese hierfür offenbar eine besonders „prominente Schaubühne“ (S.401) ist.

Florian Fuchs
(Frankfurt am Main)